

3 LEBENSSCHUTZ

Was macht ein gutes Leben aus?



Mag. Susanne Kummer
Direktorin des
Instituts für Medizin,
Anthropologie und
Bioethik in Wien

Interview: Jürgen Mathis

Sehr geehrte Frau Susanne Kummer, die große Überschrift unseres Themas heißt Lebensschutz und das betrifft viele Lebensbereiche. Welche Bedeutung hat „Glücksforschung“ für Sie als Philosophin in diesem Zusammenhang?

Susanne Kummer: Ich bin Ethikerin. Die Grundfrage der Ethik lautet: „Was macht ein gutes Leben aus?“ Diese Frage reicht weit zurück. Es geht um mein Leben, das erscheint zunächst als rein individuelle Aufgabe. Aber bald ist klar, dass wir als soziale Wesen nicht allein glücklich werden können. Der Satz „Jeder ist seines Glückes Schmied“ ist nur die halbe Wahrheit. Geglücktes Leben hat viel mit Beziehung und Gemeinschaft zu tun. Wenn wir das ausblenden, werde ich auf mich allein zurückgeworfen und es kann zur Überforderung kommen. Heute wird versucht, Glück zu „machen“, und das wird vielfach mit einem perfekten Leben gleichgesetzt. Äußere Ansprüche wie schön, fit und erfolgreich erzeugen Druck, sind oberflächliches Glück und haben mit Selbstbestimmung wenig zu tun. Wir laufen Gefahr, einer seelenlosen Körperfixiertheit nachzulaufen und werden selbst zu einem austauschbaren Produkt. Es braucht eine Gegenbewegung, um zu entdecken, dass das Leben eine „Gabe“, nicht nur „Habe“ ist.

Sie haben kürzlich betont, dass sie speziell als Frau froh darüber sind, jetzt und nicht vor 100 Jahren zu leben.

Kummer: Ich halte es für sehr wichtig, dass Frauen die Gesellschaft mitgestalten und wirkmächtig sind. Sie müssen ihren vom Mann differenzierten Beitrag einbringen. Das ist heute besser möglich als noch vor 100 Jahren. Da wurde meine Großmutter als Medizinstudentin vom Professor noch verächtlich gemacht, weil sie eine Frau an der Universität war. Frauen waren sehr lange im Bereich des öffentlichen Lebens kaum präsent. Der Kampf lief mit dem Feminismus der 70er-Jahre für die Befreiung der Frau auf eine Gleichmacherei hinaus.

Klar ist: Wir brauchen Chancengleichheit und Gerechtigkeit, aber kein Narrativ der Opferrolle. Verschiedene Lebensentwürfe müssen ermöglicht und lebensfeindliche Kulturen und Diktate beendet werden. Viele Frauen wünschen sich beispielsweise zwei Kinder. De facto haben sie im Schnitt nur 1,4 Kinder. Da müssen wir uns fragen, was wir als Gesellschaft falsch machen.

Was ist Selbstbestimmung Ihrer Meinung nach?

Kummer: Für viele Frauen findet nicht Selbst-, sondern Fremdbestimmung statt. Da müssen wir viel genauer hinschauen. Auch beim Thema Schwangerschaft. Studien zeigen, dass 60 Prozent der Frauen, die eine Abtreibung vornehmen lassen, sagen, dass sie das Kind bekommen hätten, wenn genug Unterstützung vorhanden wäre. Oder der Druck von Dritten, beispielsweise vom Partner, der sagt: „Ich will das Kind nicht.“ Autonomie heißt hier, dass diesen Frauen jemand beisteht und hilft, ihr „Ja“ zum Kind zu realisieren. Auch das ist Solidarität, anstatt sie nach einer Abtreibung mit ihrem stillen Leid allein zu lassen. Diese Nöte dürfen nicht tabuisiert werden, und es steht niemandem zu, andere zu verurteilen. Was auch immer jemand zu seiner Entscheidung geführt hat, alle brauchen Unterstützung. Es braucht Selbstbestimmung in einer Not- und Angstsituation.

Das Recht auf Leben steht in der EU-Grundrechtecharta, nun soll auch ein „Recht auf Abtreibung“, für die Selbstbestimmung der Frau, verankert werden. Darf man als Mann noch über dieses schwierige Thema sprechen?

Kummer: Wir müssen tatsächlich eine neue Ebene des Diskurses finden, in der beides Platz hat: die Selbstbestimmung der Frau UND das Lebensrecht des Kindes. Momentan sind die Fronten sehr verhärtet. Früher hieß es, dass eine Abtreibung aus Not erfolgte, aber sicher nicht die beste Wahl ist. Heute lautet die These: Abtreibung ist legitim aus der Tatsache heraus, ein Akt der Selbstbestimmung der Frau zu sein, und sei Ausdruck ihres Rechts auf Lebensentfaltung und Freiheit. Das ist neu. Dabei wird dem Noch-Nicht-Geborenen sein Menschsein abgesprochen. Damit teilt man Menschen in Klassen ein: Die Geborenen und die Noch-Nicht-Geborenen. Da bewegen wir uns auf einer schiefen Bahn, die letztlich auch den Frauen schadet. Wir dürfen nicht vergessen: Jeder von uns war auch einmal ein Noch-Nicht-Geborener und hat auf ein Ultraschallbild gepasst.

Was braucht unsere Gesellschaft in den vielen Herausforderungen?

Kummer: Jeder ist wertvoll, unabhängig davon, wie alt, abhängig, gebrechlich oder jung jemand ist. Es braucht Menschen, die anderen die Hand reichen, sich Zeit nehmen, zuhören und sich für andere mitverantwortlich fühlen. Wir dürfen und sollen uns gegenseitig sagen: „Du bist wertvoll für die Gemeinschaft, und du bist mir wichtig.“